

Seine Heimat ist die Sprache

Chinesischer Dissident und Weltbürger Bei Ling macht im KiZ Station

Im chinesischen Langzeichen für »Liebe« steht im Mittelpunkt ein stilisiertes Herz. Auch die Kurzzeichen, zur Vereinfachung eingeführt durch die kommunistische Partei, kennen das Wort, das Herz aber wurde entfernt. Spätestens als eine Teilnehmerin der Lesung im Literarischen Zentrum die beiden Zeichen kurzerhand aufzeichnet, ahnt jeder der rund 40 Gäste im KiZ, was der Begriff »Kulturrevolution« bedeutet.

Nein, sein Buch sei nicht politisch, betont Bei Ling und hält voll Stolz die 13. Ausgabe seiner Literaturzeitschrift »Tendenzen«, in der Hand. Es ist der Nachdruck jener Ausgabe, die den 1959 geborenen Schriftsteller und Essayisten in Gefangenschaft und schließlich ins Exil brachte, denn sie ist ein Forum für regimekritische Literatur und Autoren. »Ich nehme mein Bündel unter den Arm und ziehe los«, schreibt er in seinem Buch »Ausgewiesen«. Hier gibt er viele Jahre später Einblick in die Mechanismen der chinesischen Zensur und sein Leben als Schriftsteller. Bei Ling als Gast zu begrüßen, sei eine besondere Ehre, betont der Leiter des Literarischen Zentrums, Sascha Feuchert, nicht nur weil er dank des Einsatzes namhafter Autoren wie Susan Sontag oder Günter Grass, mit denen er befreundet ist, dem Gefängnis entrinnt; nicht nur weil er den unabhängigen chinesischen Ableger der Autorenvereinigung PEN gründete; sondern auch weil er selbst längst ein bedeutender Schriftsteller ist.

Auch ohne Übersetzung klingen die vorgebrachten Gedichte eindrucksvoll in der nüchternen Stille des Raumes nach. Als



Darf nicht mehr nach China zurück: Schriftsteller Bei Ling. (Foto: dw)

»konstanter Fluch auf der Landkarte meiner Heimat« sieht Bei Ling sich im Gedicht »Exil« – von Träumen, »die man der Zeit hinterlässt« handelt ein anderes. Er schreibt sie in den traditionellen chinesischen Langzeichen. Warum dies, ebenso wie der Einsatz für Literatur eben doch politisch ist, wird im Gespräch mit Feuchert deutlich. Denn die neue Schrift vereinfachte nicht nur die Zeichen, sondern auch das »Denken«, so Bei Ling, weil sie die Bedeutung der Worte veränderte. So gelang es der kommunistischen Partei zwar innerhalb weniger Jahre, die Be-

völkerung zu alphabetisieren, von der in Langzeichen verfassten, jahrhundertealten Literatur aber schnitt sie sie ab.

»In New York wurde ich noch einmal geboren«, schreibt Bei Ling daher in seinem autobiografischen Werk. Hier erlebte er nicht nur Freiheit, den freien Austausch mit Autoren und den Zugang zur Weltliteratur, sondern erschloss sich auch die durch die vereinfachte Sprache gekappten Wurzeln seiner Heimat. Zurückkehren kann er nicht, denn Bei Ling redet über das, was ihm widerfahren ist, anders als ihm das bei seiner Abschiebung auferlegt wurde. Die Eltern und vor allem der Bruder können den Repressalien nicht entfliehen.

Wie sehr sich das Land verändert hat, zeigt sich schon wenige Jahre nach seiner eigenen Verhaftung und Befreiung. Der internationale Protest gegen die Verhaftung seines Freundes, des Friedensnobelpreisträgers Liu Xiaobo, lässt China unbeeindruckt. Keiner weiß, wo sich Xiaobo aufhält, so Feuchert. Bei Ling kann den traumatischen Erlebnissen seiner Gefangenschaft, statt nach angedrohten zehn Jahren, nach 14 Tagen entrinnen. Dank des internationalen Protests, organisiert von Susan Sontag, entkommt Bei Ling und wird ins Exil abgeschoben. Als Präsident des unabhängigen chinesischen PEN setzt er sich nicht nur für im Exil lebende Schriftsteller und Journalisten ein, sondern vor allem für jene, die vergessen von der Weltöffentlichkeit in Chinas Gefängnissen verschwanden, darunter die Journalistin Gao Yu, der Verleger Yiu Mantin oder die Schriftsteller Lü Gensong und Chen Shuping. dw